



Montag, am 12. September 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: K. G. Th. Winkler (Th. Sell).

## Ein sociales Problem.

## 1.

Weit weg, wo sich die Häuser der Vorstadt prunklos an die Paläste der Hauptstraße lehnen, weit weg, wo die letzten Hütten in engen Winkelgäßchen verschwinden und der Kirchhof mit dem weißen Gemäuer und den ungleichen, mahrenden Kreuzen dem Treiben und Wogen der Menschen dadrinnen gleichsam eine Grenze setzt, weit weg, wo sich der Wald gegen einen breiten Thalgrund öffnet und fernher der Rabenstein, wie ein grauer Punct, durch den Nebel dunkelt, weit weg von der Stadt und den Städtern steigt der Rauch aus einem einsamen, alten Hause. Zerfallende, beschädigte Pflanzen umschließen das Gehöfte, spärliche Felder ziehen sich zwischen die lichtereren Bäume, wenig Leben regt sich innerhalb der rissigen Mauern des dunklen niederen Stalles. Der Wind beugt die Föhren und zerrt und reißt an dem weitgestreckten stachlichten Gezweig und wenn sein Hauch durch die letzten Stämme gebraust hat, pfeift er noch knarrend an den hängenden Läden nach und reißt einen Ziegel von dem schadhafsten Dache des Hauses. Dazwischen heulen die Hunde und rufen verwandte, ferne Stimmen aus den letzten Grenzhöfen der Stadt.

Drin sitzt die Mutter am Ofen und spricht von alten Zeiten. Sie dreht das Spinnrad und wie die Finger an dem Faden glätten und runden, blickt sie starr auf die kreisende Spindel und der Gram verzerrt die tie-

fen dunklen Falten der frühgealterten Wange. Sie hatte bessere Tage gesehen und andere Menschen gekannt und es war eine Zeit gewesen, da sie ein leises Frösteln überließ, wenn sie Nachts an den Rabenstein dachte und an die Geister, die um die Grabesstätte der Verbrecher, fern von dem heiligen Friedensort der ehrlichen Todten, irren. — Dazwischen knatterte das feuchte Holz im Ofen und der Docht des schmelzenden Lichtes spritzte tief hineingebrannt, in lautlosen Momenten leis zischende Bläschen von sich. — Sie hatte auf der großen, breiten Straße gewohnt und die jungen Herren eilten drei-, viermal vorüber und grüßten hoch zu ihr hinauf, und dann — und dann —

Die Kinder schmiegteten sich an einander und horchten auf die trübe, schon oft erzählte Geschichte; aber keinem funkelten so die Augen, als der blühenden, schwarzlockigen Therese, die auf einem Schemmel zu den Füßen der Alten saß und langsam strickte.

Da war's nicht einsam, wie hier im Hause; die Parade zog vorüber, und lange, feierliche Züge folgten den Leichenwagen, und die Procession wallte prachtvoll durch die wimmelnde Straße und Sonntags eilten die gepuzten Damen aus der Kirche, und es war kein Mädchen, das sie gemieden hätte, kein Tanz, zu dem sie nicht geladen worden, weil sie dem Scharfrichter angehörte, den die Leute scheuen.

Therese seufzte tief.

Plötzlich bellten die Hunde lauter und mahrender und die Kleinen griffen nach der Schürze der älteren

Schwester, denn es nahen ungewohnte Tritte, die Thüre zitterte von heftigem, wiederholtem Pochen, und das war nicht der Vater.

Therese wehrte beruhigend den erschrocken Kleinen und eilte zur Thüre. Der schöne Gast blickte verwundert, scheu in die Stube und trat zum Ofen. Er war fremd in der Stadt, der Spaziergang hatte ihn zu weit geführt, er konnte sich zwischen den Bäumen, auf den krummen, verschlungenen Wegen nicht zu rechtfinden, der Abend war tief und finster hereingesunken und der Nebel, die Schatten — da hatte ihm das Licht entgegengestrahlt — er bat, ihm den Weg zu zeigen.

Therese war schnell bereit, kaum schlug sie das Tuch um, das ihr die Mutter, der vergessenden, reichte. Eilig und frisch schritt sie vor dem Fremden her. Dort um die Ecke und dann links, wo die Lichter herüberschimmerten, es war nicht zu fehlen. Aber der Herr stand noch und sah sie an. Wie sich die dunkle, kräftige Gestalt ragend aus dem Schatten hob und die Worte ernst und kurz vom frischen, frohen Herzen kamen, das noch kein Gram gepreßt, keine Erinnerung gebändigt hatte. Die laute, kräftige Stimme, die noch keine sinnende Melancholie zu leisen Seufzertönen gemildert. Er griff nach ihrer Hand. Lassen Sie, sprach sie ruhig, ich bin die Tochter des Scharfrichters.

Und was sprach er leise schmeichelnd, wie er die kräftigen Finger wiederum in die seinen preßte, was sprach er, wie er die schlanke Taille an sich drückte, daß sie schreiend zurückfuhr, als sie ein naher Schritt plötzlich weckte und der Vater aus dem Nebel hervortrat?

Der Vater grüllte. „Was soll das Alles,“ polterte er, wie er die Kleinen von sich wies und den schmeichelnden Hofsund, den Liebling, der ihm keck gefolgt, unfreundlich zur Thüre jagte. „Begeweisen und Freundlichthun! Wozu Gefälligkeit und Demuth? Hochmuth um Hochmuth! Weiß ich doch, wie sie von uns denken. Arm sind wir und verachtet; aber laßt uns stolz bleiben und groß von uns selber denken, weil wir ehrlich und tüchtig sind und möge nie der Tag kommen, wo ich denken müßte, wo ich sagen müßte — Kinder, Therese! Verachten sollen sie uns nicht; meinem Stolz würde ich Alles opfern.“

## 2.

Und er kam, der ernste Tag. Die Kinder schrieken und weinten und die Mutter rang verzweifelt die Hände.

„Fort,“ rief der Vater, „fort von hier, Du

Schande meines Hauses; nie mehr sollst Du meine Schwelle überschreiten. Geh nur hin, geh hin zu Deinem Grafen und sieh zu, wie er Dich tröstet, wie er Dir freudig die Thür öffnet. Ich bin ein armer, verachteter Mann, aber die Schande will ich nicht selbst großziehen und den Hohn der Stolzen ertragen. — Da“ — und er riß ein seidenes Tuch vom Hals — „nimm es mit Dir, das Tuch, das Du mir gegeben, ein Geschenk Deines Verführers, nimm es hin und mit ihm die letzte Liebe, die letzte Erinnerung an Dich und Deine Schande.“ Er stieß die Weinende vor die Thüre.

Therese wankte langsam von Baum zu Baum, bis sie die Biegung des Weges vor den Blicken aus dem Hause verbarg; dann sank sie schluchzend auf das Gras und weinte in die beiden Hände.

Ach! das war eine schöne Zeit, da sie einsam an seiner Seite gesessen, den sie lieber hatte als Vater und Mutter; die Blumen hatten geblüht, die jetzt im Herbst welkten, und seine Stimme hatte sich lieblich und mild in ihr Herz gestohlen, als die lauen Winde schmeichelnd im Grase wühlten und er hatte ihr so viel versprochen und glückliche Tage. —

Vor seine Schwelle flüchten, in der reichen, prächtigen Straße, Hülfe und Gerechtigkeit erslehn und sie weiß ja schon, was er sagen wird; wenig Monate — und schon hat sie erfahren, wie derselbe Mann schmeichelt und spottet, bettelnd die Hand ergreift und scheltend von sich stößt. —

Und das Mitleid, die Barmherzigkeit der Menschen. Das unbefreundete Lager der verlassenen Kranken, die sich in zerreißen Schmerzen windet, und das ernste, fremde Haus, darin sie die Verstorbenen, die Verirrten pflegen und trösten; aber die Pflege ist kalt und herzlos, leiser Spott vergällt die kargen Worte scheinheiligen, erzwungenen Trostes. —

Da schnupperte es zudringlich um ihre zitternden Hände und der alte Medor legte den großen, ehrlichen Kopf auf ihren Schooß und blickte ihr fragend, treu in die Augen. Sie streichelte ihn noch einmal, dann wies sie ihn von sich — in das Haus der Aeltern zurück.

## 3.

### Die Lösung.

Vor der Domkirche drängte sich das Volk. Der schöne Graf heirathete die reiche Baronin und es war Jung und Alt versammelt, die prächtigen Kleider zu mustern und die hübschen Gesichter, und die Equipagen, Pferde und Livreen.

Reich ist sie, wurde da gesprochen, aber alt und häßlich. — Nun, dem wird sie das Leben schön verbittern. — Meine Base war ihre Kammerfrau, eine Woche lang; sie ist ein Satan. — Ein so schöner Mann hätte auch eine andere Partie machen können. — Was nicht die Menschen des Geldes wegen thun. —

Da stand auch eine alte Frau im Haufen; die erzählte eine ernste Geschichte von einem schönen Mädchen, das den Versprechungen eines reichen Herrn geglaubt, und von einer unglücklichen Familie und einem vorzeitigen Tode und die Menge schalt den herzlosen, schändlichen Verführer.

Und wie sie so schwätzten und bald das Unglück bejammerten, bald die frohe Hochzeit besprachen, bewegte sich ein Leichenconduct durch die Straße und mitten im Gewühle verhallte die leise Bitte der Wenigen, die dem Wagen folgten: Bitt für uns, arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsres Absterbens. Amen.

Dr. Feust.

## Neue Wanderbriefe an Th. Hell.

Von

J. P. Lysler.

I.

Tharand, am 15. August 1842.

Als wir am ersten Tage des Dresdner Gesangsfestes in der neuen Restauration auf der Brühl'schen Terasse zusammentrafen, da, verehrter Freund, entschuldigte ich mich bei Ihnen wegen meiner Faulheit und machte Ihnen die schönsten Versprechungen auf Morgen, wo ich Ihnen für Ihre Vespertine ganz vorzügliche Beiträge liefern würde. Ach mein Gott! — ich wußte recht gut, daß Sie mir kein Wort von allem, was ich versprach, glauben könnten; Sie kennen mich schon viel zu gut, und wissen es, daß, wenn ich sage: „Morgen,“ das so viel sagen will, als: „in drei bis vier Wochen.“ — Es kennen mich, leider! in dieser Hinsicht noch mehrere meiner Freunde sehr genau! Ihnen mache ich's aber freilich immer am ärgsten; doch das ist Ihre eigene Schuld; warum haben Sie mich durch Ihre allzugroße Nachsicht so verzogen? — Damit tröste ich mich und bilde mir sogar ein, daß Sie meine „neuen Wanderbriefe“ eben so freundlich aufnehmen werden, als meine alten, welche ich Ihnen vor einem Jahre aus den anhaltischen Ländern, dem Saalthale und Berlin schrieb. —

Wie weit ich von Tharand aus in's schöne Erzgebirge hineinwandern werde, weiß ich noch nicht, denn ich führe diesmal meinen kaum 21 — Monate alten Jungen mit mir. Der kleine Kerl ist zwar für sein Alter schon außerordentlich kräftig und nur um Weniges dümmer als sein Papa; aber wenn er müde ist, so legt er sich wie ein Lama ohne Umstände mitten auf den Weg nieder, und ich muß ihn, wie der gute König Henry IV. seinen erstgeborenen Prinzen, auf den Rücken nehmen, was mir bei dieser schrecklichen Hitze am Ende doch zu schwer fallen würde; deshalb habe ich vorerst mein Hoflager in dem lieblichen Tharand aufgeschlagen, wo ich den größten Theil des Tages über in dem Gärtchen, welches zum deutschen Hause gehört, mit Schreiben und Zeichnen verbringe, derweilen mein Junge sich auf einem nahen Wiesenfleck herumwälzt und sich von den vorüberwandelnden Damen beloben und abküssen läßt — im Vertrauen, ich wünsche oft an der Stelle dieses Jungen zu seyn! — Abends erst beginnt unsere Promenaden-Runde. — Das ist mein Tagewerk, heut wie Morgen und Morgen wie Gestern.

Sehr lebhaft ist es in Tharand dieses Jahr nicht! zwar kommen viele Wagen voll Menschen — täglich — stündlich, aber sie fahren auch wieder ab; die Wenigsten verweilen längere Zeit hier, und doch ist Tharand so schön, so wunderschön, selbst in dieser afrikanischen Hitze, wo rings umher alles gelb, grau und verwelkt ist. In den so berühmten „Heiligen Hallen“ herrscht auch jetzt sogar zur Mittagszeit noch Schatten und erquickende Kühle. Ganz herrlich aber nimmt sich es aus, wenn man in dieser unvergleichlichen Waldpartie den Aufgang des Mondes erwartet; freilich muß man eine Stunde lang in der schauerlichsten Finsterniß sitzen, bevor der Mond über die hohen Bergwände und die himmelhohen Buchenkronen herauf ist; doch, steht er nun endlich gerade über der Schlucht, so gleicht auch nichts der märchenhaften Empfindung, welche uns erfaßt, beim Anblick der wundersamen Beleuchtung, in der alles um uns her zitternd verschwimmt! Es ist die ächte „mondbeglänzte Zaubernacht, die den Sinn gefangen hält!“ — Mein Junge, der noch nie dergleichen gesehen hatte, rief, als er es sah, entzückt: „Christbaum!“ — Kinder finden oft das schönste Wort für Etwas, was wir mit all unserer salomonischen Weisheit und überschwenglichen Poesie nicht richtig zu benennen wissen.

(Beschluß folgt.)

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

## Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Mit gefärbten Oculargläsern wurde in Wien mehrere Tage vorher förmlich Markt gehalten. Trotz der Erhabenheit des Schauspiels fehlte es doch auch nicht an lächerlichen Scenen und Ignoranz, Stupidität und Uberglauben kamen — die Nacht der Sonnenfinsterniß konnte den Unsinn nicht verbergen — genug zu Tage. Sollte man es glauben, daß der Wahn von Vergiftung der Brunnen, Pflanzen und anderem eingebildeten Unheil noch immer ein ziemlich weitverbreiteter? O Volkserziehung! Noch schlimmer steht es um die Begriffe von der Sonnenfinsterniß überhaupt; Vielen ist die Erscheinung völlig unerklärlich und ich selbst hörte ein ziemlich elegantes Fräulein den gravitätischen Papa fragen: „Ob denn bei schlechter Witterung die Sonnenfinsterniß etwa auf einen andern Tag verschoben werde?“ Das gute Kind dachte an Sturmer's Feuerwerke, deren häufiger Störenfried Jupiter Pluvius, und hielt Sonnenfinsterniß und jene für so ziemlich identisch (!). Sie sehen, es fehlt uns bei keiner noch so ernsten Angelegenheit an Anekdoten. Uebrigens dürfen Sie ja nicht wännen, daß meine toujours fröhlichen Wiener eine so köstliche Gelegenheit etwa hingehen ließen, ohne sich zu amüsiren. Das wäre gegen die Gewohnheit, gegen alles Herkommen und gegen alle Lebensregeln: also Strauß, Lanner und sonstige Messieurs Musici aufgespielt! Man muß öffentlich zeigen, daß man sich vor einem allenfälligen Weltuntergange nicht fürchtet, oder wenigstens lustig zu sterben weiß. Und so werden denn, während am Himmel das große Schauspiel anhebt und die Natur ehrfürchtig verstummt, rauschende Walzer heruntergegeigt. Mit andern Worten, wir hatten am 8. Juli Sonnenfinsterniß-Concerte, Morgen-Assembleen und Reunionen.

Ich kann mich erinnern, Ihnen schon einmal unsere Sommerexistenz geschildert zu haben; im Allgemeinen gleicht die heurige der Physiognomie aller früheren, nur pulst es darin wo möglich noch rascher und lebendiger, der Ausdruck ist nüancenreicher geworden, an Bunttheit hat es überhaupt nie gefehlt. In der Stadt: Drängen und Treiben, Geschäftigkeit an allen Ecken und Enden — wenn den Wiener nicht Geschäfte oder irgend ein obligates Verhältniß in der Stadt fesselt, so ist er gewiß nicht darin zu finden — flanirende fremde, rasselnde Wagen, stolzirende Reiter, impertinente Paß- und Lastträger, Karrenschieber und Hundequipagen, Straßenkehrer, Hausirer und Waarenausrufer, mitten unter dem gemeinen Gewimmel aber auch wandelnde Eleganz und nach mille Odeurs riechende Bornehmheit. Nebst diesen im ewigen Kreistaufe wiederkehrenden Dingen, nebst dem Getöse und Gejohle, Gerassel und Geräusche aller Art, vom Gescharre der Fußgeher bis zu den dröhnenden Schlägen des Holzspäters und Gehämmers der Schlosser und Schmiede, ist auch der Staub, der dunstige Qualm und die dumpfe Schwüle wiedergekehrt, welche letztere freilich in mancher Straße und Gasse plötzlich mit einer schaurigen Kellerluft wechselt. Zur Erhöhung des Vergnügens wird der in unschuldiger Sorglosigkeit Dahinwandelnde und eben nicht sonderlich auf die ausgesteckten Signale Achtende von einer, den zahlreichen Baustätten entweichenden, fast erstickenden Kalkstaubwolke eingehüllt, oder von einem Fenstergesims herab mit einem allerliebsten, dem Lünchwedel entträufelnden Regen begrüßt, oder aber man genießt der angenehmen Ueberraschung, von irgend einem Dache herab eine Lawine losgelösten Mörtels und sonstigen Gerölls auf sich stürzen zu sehen. Das sind die

Sommerannehmlichkeiten der Stadt. Extra muros, d. h. im Freien athmet man auch freier auf. Das Gebiet dieser Freiheit fängt schon mit den Bastieen an, erstreckt sich über die Glacis, begreift mehrere der öffentlichen Besuche gewidmeten Gärten, z. B. den Volks- und Belvedere-, fürstlich Schwarzenberg'schen und Lichtenstein'schen Garten, in sich und breitet dann, über die weiten Vorstädte hinwegspringend, außerhalb der Linien, sein ziemlich unbeschränktes Reich aus. Auf den Bastieen, im Winter den Tummel- und Paradeplätzen der fashionablen Welt, sieht es im Sommer ziemlich leer aus, nur am frühen Morgen und zur stillen Besperzeit erblickt man einzelne Lustwandelnde, Leute, die entweder vor dem Antritt ihres Tagesgeschäftes, d. h. bevor sie sich in den trüben Pferch einer Canzlei oder eines Comptoirs begeben, noch ihre Runde um die Stadt, als diätetisches Pensum, absolviren, oder Einsame, die ihren Gedanken ungestört Audienz geben wollen, aber auch solche, die sich der Hast des engen Kammerleins beim Getöse des Bespergeläutes entreißen, um noch einen Abschiedsblid der Sonne zu erhaschen. Es ließen sich über diese stillen Spaziergänger, denen sich auch Greise, Kranke und Reconvalescenten beigefellen, manche Betrachtungen anstellen. Lebendigeres Treiben herrscht auf den Glacis, sie sind in der Regel der Sammelplatz aller Derjenigen, denen Beruf und sonstige Verhältnisse weitere Excursionen oder wohl gar einen längeren Landaufenthalt nicht gestatten. Außerdem hat eine wimmelnde Kinder- und Jugendwelt hier ein lustiges Bivouac aufgeschlagen und ihre Palästra eingerichtet. Dazwischen nun noch die zwischen Stadt und Vorstädten geschäftig hin- und herwogende Menge, ein wahrhaftes Perpetuum mobile des täglichen Handels und Wandels, und Sie können sich kein belebteres, eigenthümlicheres Bild denken als Wien's Glacis, nebstdem, daß die grünenden Rasenplätze — freilich zur heißen Sommerzeit gewöhnlich von den sengenden Sonnenstrahlen verbrannt — und die stattlichen, das weite Terrain nach allen Richtungen hin durchkreuzenden Alleen in der That ein malerisches, frisches, das Starre der unabsehblichen Häusermassen ungemein milderndes Tableau bilden. Seine gewöhnliche Rolle spielt auch heuer wieder das Wasserglacis mit seinen Morgen- und Abendconcerten. Letztere sind das Signal zum allgemeinen Rendezvous der eleganten Welt; doch will man bemerkt haben, lange nicht mehr der elegantesten wie ehemals. Einen brillanten Glanz pflegt das Wasserglacis bei besonderen Festen, wie z. B. bei dem eben angekündigten Annas-Feste, zu entfalten; Alles was rauschende Musik, magische Beleuchtung und sonstige Künste des raffiniertesten Arrangements vermögen, wird aufgeboten, um sagen zu können, man habe das Publikum bezaubert. Auf eine schimmernde Außenseite versteht man sich in Wien eben so gut, wenn nicht besser, als anderorten und man kann nicht genug über den Luxus und den phantastischen Aufwand staunen, der bei jeder sich nur irgendwie und irgendwo darbietenden Gelegenheit einem genussüchtigen, dem Augenblicke huldigenden und selten dankbaren Publikum zu Liebe verschwendet wird. An eine sinnigere Anregung, ein höheres, wahrhaft kallobiotisches Interesse wird dabei fast nie gedacht und so ist denn selten von langer Dauer, was jene exorbitanten Gewinn bezielenden speculativen Genies geschaffen. — Zu meinem Schrecken sehe ich, daß einige der Haupttummelplätze des öffentlichen Vergnügens unerwähnt geblieben, was ich mir nicht verzeihen könnte; so z. B. der Volksgarten, der Prater, die Brigittenau, der Augarten, sie dürfen nicht im Totalbilde unseres Sommerlebens fehlen.

(Fortsetzung folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 18 der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.